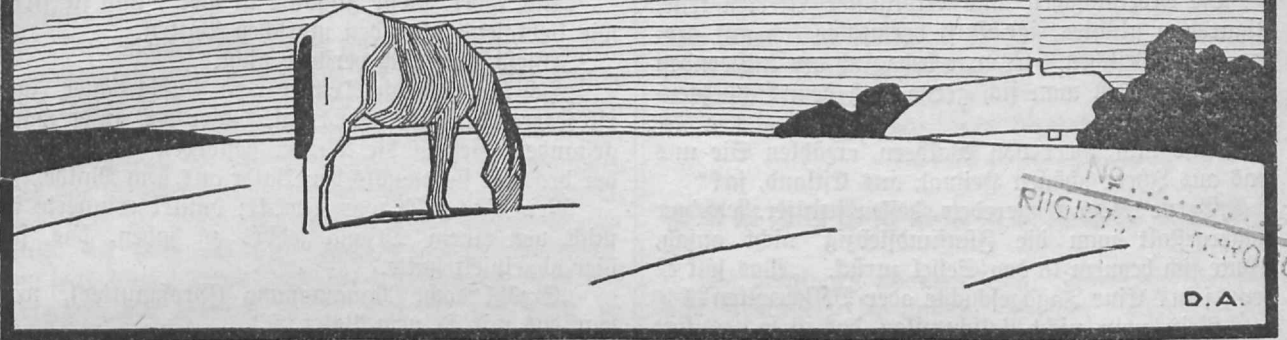


Herzflammen 1931



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Ausland 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte 3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Reval'sche Str., Reval, Naderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Änderungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 11

Reval, 27. November 1931

8. Jahrgang

Wie vielen ist nicht aus ihrer Krankheit, ihrem Elend, ihrer Schmach ihr Gott erstanden! Sie haben ihn, solange sie gesund und sauber waren, weder gekannt, noch gesucht.

Bonjels.

Unser Preisauschreiben

Das in Nr. 9 der „Herzflammen“ angekündigte Preisauschreiben für baltische Erzählungen kann leider nicht durchgeführt werden, da die „Herzflammen“ infolge der wirtschaftlichen Notlage gezwungen sind, ihr Erscheinen zum Schluß dieses Jahres einzustellen. Den Verfassern, welche bereits ihre Arbeiten eingesandt haben, werden dieselben umgehend per Post zurückgesandt. Wir danken ihnen und denen, die sich vielleicht schon an die Arbeit gemacht haben, herzlich für die geplante Mitarbeit.

Die Schriftleitung

Die Buschwächterwiese.

Von A. v. Walter.

Die Mokkaßäpchen und Löffelgläser klirrten leise, Zigaretten glühten, ihr Duft vermischte sich mit dem der ersten Weilchen. Es war behaglich am knisternden Kamin, an dem man sich gerne nach dem Schnepfenstrich erwärmte.

„Und nun, Herr von Waldern, erzählen Sie uns was aus Ihrer schönen Heimat, aus Estland, ja?“

„Gerne“. Der Angeredete, dessen straffer, sehniger Jägergestalt man die Fünfundsiebzig nicht ansah, lehnte sich bequem in den Sessel zurück. „Was soll es denn sein? Eine Jagdgeschichte oder Bolschewiken?“

„Nein, nein, nicht Bolschewiken, das ist so grausig; eine nette Geschichte aus ganz alter, gemütlicher Zeit.“

Der alte Herr verfolgte nachdenklich den Rauch seiner Zigarette.

„Die war nicht immer gemütlich, die ganz alte Zeit. Als ich heute auf dem Schnepfenstrich war, und es immer stiller und dunkler wurde, mußte ich so lebhaft an einen Abend vor vielen Jahren denken. —“

Es war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; ich hatte Rehhof eben gekauft und streifte in meiner jungen Gutsbesitzerfreude tagelang in den Wäldern umher, immer neue Schönheiten entdeckend. Eine Stelle hatte es mir besonders angetan. Die Buschwächterwiese nannten sie die Leute, weil dort früher das Haus des Waldhüters gestanden hatte. Es war eine recht große Lichtung in uraltem Nichtenbestande. Vermilderte Fiersträucher, eine murmelnde Quelle inmitten der rötlich schimmernden Stämme, von Königskerzen und wilden Himbeeren überwucherte Reste einer alten Behausung, machten den Ort merkwürdig reizvoll.

Ich war nicht der einzige, der gerne hinkam; mehrfach sah ich dort eine alte Estin auf den Trümmern des Hauses sitzen.

Ich erinnere mich eines warmen Juniabends. Müde von einem langen Gange kam ich auf die Wiese heraus. Schräge Sonnenstrahlen fielen zwischen die dunklen Stämme, überschütteten mit ihrem Gold einen Jasminstrauch, der in voller Blüte wie ein verzaubertes Königskind auf der Lichtung vor den strengen Tannen stand, und daneben, den Blick weltvergessen auf den weißen Blüten, kauerte das alte Estenweiblein. — Sie bemerkte mich nicht. Erst als mein Hund zu ihr lief und sie schnuppernd anstieß, schrak sie auf und wollte mit dem üblichen: „Tere, Särra“ (guten Tag, Herr) aufstehen, doch sagte ich ihr, sie solle nur ruhig sitzenbleiben, lehnte mein Gewehr an einen Baum und setzte mich zu ihr.

Als die Zigarette brannte und Bobine sich neben mich legte, die Schnauze auf meinem Fuß, versuchte ich ein Gespräch mit der Alten anzuknüpfen. Erst war sie scharf und wortkarg, aber allmählich erzählte sie doch, daß sie Marie Karro hieß und im Häuschen am Waldrande lebe, mit einer Nichte und deren Tochter.

Warum sie denn so oft hier weit im Walde sitze, fragte ich, sie hätte es doch sonniger und bequemer zu Hause am Waldrande.

„Ach, Herr, mein Zuhause ist hier“, und sie strich wie lieblosend über den morschen Balken.

„Wieso hier? Ich verstehe nicht.“

„Ich bin doch die Tochter vom Buschwächter Indrik Karro, der hier gelebt hat. Hier hat unser Haus gestanden, hier ist die Mutter gestorben — und hierher brachten sie damals den Vater aus dem Walde.“

Mein Interesse war geweckt; dunkel erinnerte ich mich, von einem Drama gehört zu haben, das sich hier abgespielt hatte.

„Erzähl doch, Vanamamma (Großmutter), was war das mit Deinem Vater?“

„Das ist eine lange und traurige Geschichte, Herr.“

„Tut nichts, ich liebe Geschichten aus alten Zeiten.“

Und sie erzählte. Die Mutter war früh gestorben, sie lebte mit dem Vater und dem kleinen Bruder hier; sie hatten ein nettes Häuschen, etwas Kartoffel- und Kohlland; Blumen hatten sie auch und hübsche Sträucher. Ado bekam manchmal vom Hofgärtner Stecklinge geschenkt; alle brachte er hierher.

„Wer war denn Ado?“

„Das war mein Liebster; er war Gartenjunge auf dem Gutshof; wir liebten uns und wollten uns heiraten; aber der Vater erlaubte es nicht. Ich sollte nicht so einen hergelaufenen Jungen, der nichts ist und nichts hat, heiraten, sagte er, ich sei auch noch viel zu jung. Ein anderer warb auch um mich, ein reicher Bauernsohn. Zum Glück paßte er meinem Vater auch nicht, denn sonst hätte ich ihn nehmen müssen. Damals fragte man ja nicht viel, ob ein Mädchen will oder nicht will. Ado war ein fleißiger, guter Junge; und die gnädige Frau vom Hof sagte meinem Vater, er solle uns doch zusammengeben, sie würde uns eine gute Wohnung geben und Ado sollte bald zweiter Gärtner werden; aber der Vater wollte und wollte nicht. Schließlich verbot er Ado, zu uns ins Haus zu kommen, und auch den anderen, den Märt, jagte er fort, als der einmal wieder anfragen kam. —“

Den ganzen Sommer ging das so hin bis in den Herbst. Ich sah Ado nur heimlich, wenn ich auf dem Hof zu tun hatte, und immer wieder war der Märt mit ihm. — Dann im Winter kam das Unglück. — Es war ein strenger Winter. Einmal sollte eine Bärenjagd stattfinden. . .“

„Bärenjagd? Hier in Rehhof gibt's ja keine!“

„Ja, Herr, damals gab es noch Bären in diesem Walde. Der Herr Baron und mein Vater kreisten ihn ein; am anderen Tage sollte die Jagd sein. Wie sie schon nach Hause gingen, hörten sie plötzlich ganz deutlich im Walde Holz hacken. Holzdiebe, auf die war mein Vater besonders scharf; er kehrte gleich um und ging dem Schall nach.“

„Komm nur heute abend auf den Hof, Indrik, und erzähle, ob Du den Dieb gefaßt hast“, rief ihm noch der Herr Baron nach.

„Ja, Herr, ich bring ihn mit“, antwortete der Vater. — Er ist nicht mehr zurückgekommen. Am

anderen Tage ging man ihn nach den Spuren suchen. Immer tiefer in den Wald gingen sie, immer tiefer, dann fanden sie ihn — tot — erschossen!“

Einen Augenblick schwieg die Alte. — Und dann plötzlich brach sie los, sich überstürzend in Zorn und Verzweiflung.

„Und meinen Abo, den guten, braven Jungen, beschuldigten sie des Mordes. Er, der keinem Sunde und keiner Rache was zuleide tat, er sollte meinen Vater erschossen haben! mit seiner Flinte soll es geschehen sein, sagten sie. Sie haben ihn gefangen genommen und vor Gericht geschleppt und nach Sibirien geschickt, ihn, der so unschuldig war wie ein neugeborenes Kind! Ach Gott, ach Gott, jeden Tag und jede Nacht, jetzt bald fünfzig Jahre, muß ich daran denken, und das Herz will mir brechen. — Er war ja gar nicht zu Hause damals, er hatte drei Tage Urlaub bekommen, war erst auf ein anderes Gut gegangen, wo ein Gärtner gesucht wurde, um sich anzubieten, dann auf einen Tag in sein Heimatdorf zum Bruder.“

„Konnte er es denn nicht beweisen, daß er dort gewesen ist?“

„Ja, daß er auf dem Gute gewesen ist, das wohl, aber, daß er beim Bruder war, das glaubte man ihm und auch dem Bruder nicht. Sie sagten, er sei heimlich zurückgekommen, hätte den Vater tief in den Wald gelockt und erschossen. Jrgendwie konnte bewiesen werden, daß der Schuß aus Abo's Flinte war, wie, das habe ich nicht verstanden, bin ja nur ein dummes Weib; und wie das alles war mit dem Gericht und so, weiß ich auch nicht mehr. Ich weiß nur, daß alle für ihn sprachen; der Herr Baron und der Pastor — nichts half, er wurde verurteilt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Sachalin geschickt. Es war inzwischen Sommer geworden, so war die Reise nicht so schlimm, als wenn's Winter gewesen wäre. Sibirien soll ja so kalt sein?“

Ich nickte stumm. „Nicht so schlimm. . .!“ Das wußte die arme Frau nicht, was damals um 1830 Sträflingsdeportation nach Sachalin bedeutete! Quer durch das ganze, weite Rußland, ganz Sibirien, tausende von Werst zu Fuß, in schwere Ketten paarweise aneinandergeschmiedet, monatelang schleppten sie sich. Die begleitenden Soldaten wechselten von Etappe zu Etappe. Die Gefangenen wurden immer weiter getrieben, ob Schnee, ob Sonnenbrand, in Lumpen, hungrig!

Und konnte einer nicht mehr weiter, wurde er irgendwo in ein Gefängnis gesteckt bis zum nächsten Transport, und so mancher einfach unterwegs erledigt, verscharrt!

Wer fragt nach einem „Ratorschnit“, einem Sträfling? — Die Hölle auf Erden! —

„Nach einiger Zeit“, so nahm sie ihre Erzählung wieder auf, „die Frau Baronin hatte mich in Dienst genommen, kam Märt Daas wieder um mich werben. Die gnädige Frau überredete mich, ihn zu nehmen; er war reich und ein ordentlicher Mensch; ich hätte es gut bei ihm gehabt, den kleinen Bruder wollte er erziehen; aber ich konnte nicht, mußte immer an meinen Abo denken, weit in Sibirien; ihn liebte ich und keinen anderen.“

Mädchenaugen.

Ich hab euch lieb, ihr klaren Mädchenaugen,
in denen Gottes Wunder hell wie Sonnen scheinen,
in denen düstere Blüten treiben,
in denen düstere Tränen weinen.

Wie ersten Tag in Edens Zauberberggarten
sah ich verwundert euer erstes Blühen,
sah ich den Frühling eurer jungen Seelen,
die hell vom Glück des süßen Werdens glühen.

Theodor Westren-Doll.



So vergingen zwanzig lange Jahre, da kam eine böse Krankheit in unsere Gegend; viele starben. Starke, gesunde Menschen wurden von ihr befallen und waren nach wenigen Tagen tot. Auch Märt erkrankte und, als er den Tod kommen fühlte, bat er den Baron und den Herrn Pastor zu sich und gestand ihnen, daß er meinen Vater ermordet hatte. Er hatte sich in Abo's Vertrauen geschlichen, wußte ganz genau, was er vorhatte und wo alle seine Sachen waren. An dem Tage, als Abo beim Bruder war, stahl er dessen Flinte, lockte den Vater mit scheinbarem Holzhacken ganz weit in den dichtesten Wald und schoß ihn da tot. Dann stellte er die Flinte wieder zurück und verstand, durch geschickte Reden den Verdacht auf Abo zu lenken, was ja nicht schwer war, denn alle wußten, wie die Dinge lagen. Märt hatte gedacht, wenn er erst den Vater und Abo aus dem Wege geräumt habe, würde ich ihn in meiner Not und Verzweiflung doch nehmen.

Der Herr Baron war so gut, so gut; er nahm die Sache gleich auf, fuhr selbst nach Petersburg, hat gesprochen und gebeten, bis er es erreicht hatte, daß Abo befreit und zurückgeschickt wurde. Das dauerte natürlich wieder viele Monate, aber ich war doch so froh und glücklich, ich wußte, er kommt zurück, und ich werde ihn pflegen und für ihn sorgen, und alle wissen, daß er doch unschuldig ist — das sollte ein Leben werden wie im Himmel!

Da ließ mich einmal der Pastor zu sich kommen, zeigte mir ein großes beschriebenes Papier mit vielen Stempeln und Siegeln und drin stand, daß Abo befreit sei, und die Reise durch ganz Sibirien und Rußland bis an unsere Grenze, bis nach Narva gemacht hätte, da aber so entkräftet angekommen wäre, daß er nicht weiter reisen könne und im Lazarett sei, ich solle gleich hinkommen. — Ich machte mich gleich auf, nahm mein ganzes erspartes Geld mit, vom Herrn Baron bekam ich noch ein Begleitschreiben, um auf den Pferdpoststationen schnell weiterzukommen. Eine Woche war ich unterwegs. — Wie ich in Narva ankam — war Abo tot!“

Sie schwieg, und große Tränen liefen über die mageren Wangen, spärliche, müde Greisentränen, und ihre Augen suchten den blühenden Jasminstrauch.

„Den hat er mir zur Freude hergepflanzt, ich habe ihn gepflegt, so gut ich es verstand.“

Die Sonne war längst untergegangen, die helle nordische Sommernacht verwischte alle Konturen. Es war so merkwürdig still geworden. Ein Nachtvogel

strich mit weichem Flügel über uns hin. — Bobine hob den Kopf und knurrte leise. Aus dem Walde kam ein halbwüchsiges Mädchen gegangen.

„Mamakene, tule kodul“ (Mütterchen, komm heim!). Schwerfällig erhob sich die alte Frau.

„Gute Nacht, Herr, und nichts für ungut, daß ich so viel geschwätzt habe.“

„Gute Nacht, Maie, ich danke Dir für die Geschichte, und wenn Du mal was brauchst, so schick das Mädchel da zu mir auf den Hof.“

„Der Herr ist sehr freundlich, aber ich brauche wohl nichts mehr. Ich bete nur zum lieben Gott, daß er mich bald zu meinem Abo gehen läßt.“ Sie

wies auf den blaß schimmernden Jasminbusch — „Hier möchte ich begraben sein, aber das geht wohl nicht?“

„Nein, Maiekene, das geht nicht, aber ich werde einmal diesen Busch ausgraben und auf Dein Grab pflanzen lassen, soll ich?“

Der Schimmer eines Lächelns erhellte ihr Gesicht.

„Gott segne Dich dafür, Herr.“

In tiefen Gedanken über das grausame Spiel des Schicksals ging ich durch die warme Sommernacht meinem Heime zu, wo meine Frau mich erwartete und mein Bübchen in selbigem Kinderschlaf lag.

Das Immergrün.

Erinnerung aus Alt-Reval. Von C. S.

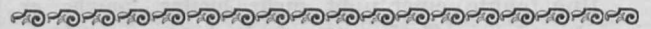
Einem jeden, der in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts durch die Straßen Revals ging, mag wohl eine sonderbare Gestalt aufgefallen sein. Es war dies ein älteres Fräulein, das auf den Promenaden, in den Straßen der Innenstadt, auf den Anlagen, häufig auch in den einsamen Gängen von Katharinental fast täglich zu treffen war. Wir nannten sie schon als Kinder „das Immergrün“, und unter diesem Namen ist mir ihre Erscheinung unvergeßlich geblieben. Es war eine alte, stattliche Dame, an der alles einen grünen Eindruck machte. Sie trug fast immer ein Kleid mit vielen Volants, von denen jeder mit grünem Bande eingefast war; im Sommer war das Kleid aus irgendeinem leichten Sommerstoff angefertigt, im Winter aus schwerem, kostbarem Woll- oder Seidenstoff. Der Rock mit den Volants war immer breit gebauscht, die Taille glatt und fest anschließend, häufig mit grünseidenem Kragen und Armelauffschlägen. Dazu trug sie einen mantelartigen Umwurf, wohl eine Rotunde oder ein Cape, meist von außen dunkelgrün, von innen hellgrün gefüttert. Der Hut war schutzenartig, mit hohen schwingenden grünen und weißen Federn, stets mit breiten grünen Seidenbändern unter dem Kinn zur Schleife zusammengebunden. Sehr häufig war auch das ganze Kleid aus völlig grünem Stoff, so daß sie wirklich einen ganz und gar grünen Eindruck machte. Ich erinnere mich, daß es mir als Kind einen unvergeßlichen Eindruck machte, wie sie im Sommer auf ihrem Hut in der grünen Schleife einen kleinen Thermometer trug, an dem jeder Vorübergehende sehen konnte, wie viel Grad Wärme es gerade gab. An einer langen grünen Schnur führte das Immergrün einen dicken mopsartigen, schokoladenfarbigen Hund mit sich; stets waren die beiden unzertrennlich.

Susanne M. — so hieß die alte Dame; und die Großmütter und Großtanten von damals wußten zu berichten, daß Susanne auch einmal jung und schön gewesen sei. Man war derart gewöhnt an die sonderbare Gestalt, daß man kaum hinsah, wenn sie an einem vorüberging. „Ach, da geht ja die alte Susanne,“ sagte man sich. Auch in unserer Schulpenion sah man sie häufig; sie besuchte unsere Schulvorsteherin, hauptsächlich aber deren auch ganz sonderbare alte Schwester,

mit der sie befreundet war. Da hatten die Pensionsmädchen beständig ihren Spaß mit dem dicken Hunde, der leuchtend im Vorzimmer auf seine Herrin wartete.

Susanne stammte aus einer wohlhabenden alten Revaler Patrizierfamilie. Sie besaß als alleinige Erbin ein schönes altes Giebelhaus in der Lehmitstraße; dort bewohnte sie eine geräumige Wohnung mit ihrer alten langjährigen Dienerin und einem noch jüngeren Hausmädchen.

Da sie keine Arbeit hatte, wohl auch nichts Rechtes tun konnte, so wandelte sie beständig durch die Straßen Revals, wohl ab und an, aber selten, ihre Bekannten besuchend. Auf einer der Bänke auf den Promenaden oder im Katharinentaler Park sah man sie stundenlang sitzen, in eifrigem Selbstgespräch. Am häufigsten jedoch traf man sie wohl auf einer Bank in der Langstraße. Damals, als der Straßenverkehr Revals noch unbedeutend war im Vergleich zu heute, gab es in der Langstraße eine schöne, bequeme Bank, ungefähr in der Gegend, in der sich die Eisenhandlung von G. Meyer befindet. Diese Bank war sehr beliebt, namentlich bei älteren Personen, wenn es im Sommer heiß war oder im Winter Matteis gab. Auf dieser Bank nun saß das Immergrün beständig, immer eifrig redend. Es machte uns Spaß, ganz langsam an ihr vorüberzugehen und ihr zuzuhören. Meist wiederholte sie dieselben Sätze und Worte: „Wie lange soll ich denn noch warten? Papa hat's erlaubt, Mama hat's erlaubt, warum kommst du denn nicht? ich bin lange mündig



Herbst im Garten.

Im Garten blühen die letzten Georginen-
im Biedermeierkleid weißrot karriert.
Ein hoher Horn goldet über ihnen,
und von des Laubes Abglanz bleich beschienen
im feuchsten Gras die Herbstzeitlose friert.

Still hat ein fremder Gast sich eingefunden:
der Falter mit dem schwarzen Flügelpaar.
Er will den Blumen keine Günst bekunden,
er träumt im Glanz der kurzen Sonnenstunden
und weiß es nicht, daß er ein Vöte war.

Elisabeth Goercke.

und kann tun, was mir gefällt. So komm doch endlich.“ Es war ja klar, daß es sich um eine alte traurige Liebesgeschichte handelte. Aber wir jungen Menschen fanden diese Reden unendlich komisch und fanden des Lachens kein Ende. Oft machten die Domschüler sich den Spaß und gingen langsam einer nach dem anderen an ihr vorüber, und ein jeder blieb vor ihr stehen und sagte lächelnd: „Ich bin ja da, worauf wartest du noch?“ Dann blickte sie traurig auf, schüttelte den Kopf und sagte leise: „Nein, du bist es nicht, du bist nicht Lothar.“

Von Zeit zu Zeit gab das Zimmergrün ein großes Fest in ihrer alten, schön eingerichteten Wohnung. Bald war es ein Nachmittagskaffee, bald eine Abendgesellschaft. Sie schrieb dann eine Menge Einladungskarten, und das Dienstmädchen mußte die Karten herumtragen. Diese Karten blieben stets in der Küche liegen und wurden von der alten Dienerin in den Papierkorb geworfen. All diese Einladungen trugen völlig fremde, längst verklungene Namen oder waren ganz unleserlich geschrieben. Wenn dann der für das Fest bestimmte Tag anbrach, entwickelte das Zimmergrün eine fieberhafte Tätigkeit. Vom frühen Morgen an wurden Tische gedeckt und Einkäufe gemacht. Schönes Meißner Service, herrliches altes Familiensilber schmückte die Tafel. In schönen Kristallschalen und Kelchen standen die schönsten Blumen, und am Abend erstrahlte die Tafel im Kerzenlicht. Köstliche Speisen wurden von den Dienstboten herungereicht, ein alter Hausdiener mußte den Mädchen behilflich sein. Oder es wurde aus den schönen großen Silberkannen Kaffee eingegossen, und köstliches Gebäck, Torten und Konfekt bedeckten den Tisch. An der Spitze der Tafel präsiidierte das Zimmergrün, eifrig redend und mit gutem Appetit von all den schönen Dingen essend. Jeder Platz war mit Sorgfalt gedeckt, und auf jedem Platz lag ein Zettel mit dem Namen derjenigen Person, für die das Zimmergrün den Platz bestimmt hatte. So saß Susanne M. oft bis in den späten Abend, immer in eifrigem Gespräch mit all den Personen, die sie in Gedanken zu sich geladen. Gewöhnlich fanden sich an solchen Nachmittagen und Abenden zahlreiche Nichten und Neffen von Susanne in den Nebenzimmern ein und verspeisten dann mit Behagen die vielen schönen Dinge von den fast unberührten Schüsseln. An den Resten taten sich die Dienstboten gütlich. Und das Zimmergrün war am nächsten Tage tiefbefriedigt, daß ihr Gäste mit so gutem Appetit gegessen hatten.

Ein Zufall fügte es, daß ich von dem Schicksal der Susanne M. Näheres erfuhr. Ich beteiligte mich an dem Handarbeitsunterricht bei der schon älteren Frau L. Es war ein größerer Kreis von jungen Mädchen, der sich allwöchentlich dort zusammenfand. Diese Handarbeitsstunden waren sehr beliebt, man lernte viel, und man unterhielt sich köstlich, denn unsere Lehrerin war ein frischer, lebhafter Mensch und beteiligte sich gern an unserer Unterhaltung. Die Finger und die Zunge waren gleich tätig in diesen Stunden.

An einem Nachmittage war zwischen uns ganz besonders viel vom Zimmergrün die Rede, und wir lachten viel über die arme Susanne. Da sagte Frau L.: „Kinder, wenn ihr ruhig zuhören könnt, so will ich euch

Herbst.

Welke Blätter am Boden,
So gelb und so rot ...
Der Herbst ist gekommen,
Der Sommer ist tot.

Müde Träume im Sinne, —
So heiß einst und wild ...
Nun leise verfliegend,
Unerfüllt, unerfüllt —.

Wunde Liebe im Herzen,
Der alles geraubt,
Was heiß sie umfaßte,
Was fromm sie geglaubt!

Hat denn wirklich ein Feuer
Einst lodern gebrannt,
Voll Begeist'ung entfacht
Von jungstarker Hand?

Jäh verloschen die Feuer;
Das Licht sank herab. —
Fern liegt auf dem Friedhof
Ein einsames Grab.

Es liegt, wie die andern,
Gefühllos und tot.
Welke Blätter darüber,
So gelb und so rot ...

A. C.

einmal erzählen, was ich von dem Schicksal der schönen Susanne weiß.“ „Ach, bitte, bitte“, klang es von allen Seiten, und die freundliche alte Dame erzählte.

Vor mehr als fünfzig Jahren, als Frau L. noch ein Kind war, war die hübsche Susanne, die einzige Tochter des reichen Ratsherrn M., eins der schönsten und fröhlichsten Mädchen Revals. Sie war reich begabt, sie zeichnete und malte und war hoch musikalisch. Der Vater hatte ihr eine gute Ausbildung geben lassen; sie spielte gut Klavier, und hatte eine schöne, gut ausgebildete Stimme. In dieser Zeit wurde die Musikkapelle des Revaler Theaters von einem jungen Österreicher, namens Lothar Reger, dirigiert. Reger war ein begabter Künstler und ein hübscher, liebenswürdiger junger Mensch. Bald schwärmten die Damen für ihn, und eine jede wollte Musikstunden bei Reger haben. Er wurde überall eingeladen und verkehrte in den besten Häusern. Auch Susanne nahm bei ihm Klavierstunden. Er kam viel zu den M.'s ins Haus. Frau Ratsherr M. war entzückt von dem jungen Mann und lud ihn immer wieder ein. Er spielte mit Susanne vierhändig, er begleitete sie zum Gesang, kurz, er war bald Hausfreund in dem gastlichen Hause. Die schöne Susanne mit ihrem rötlich blonden Haar und der wundervollen Hautfarbe hatte es ihm angetan. Dazu kam der Reichtum des Vaters, die angesehene Stellung; war es da zu verwundern, wenn in dem jungen Künstler sich Wunsch und Hoffnung regten, die Hand der schönen Susanne einmal zu besitzen. Der Winter dieses Jahres, den Reger in Reval verbrachte, war reich an Geselligkeit, und die beiden jungen Menschen trafen sich häufig. Reger hatte einen kleinen Gesangverein ge-

Totensonntag.

O Welt, du Welt der reinen Schöne,
du Aufklang einer neuen Tat,
du Springquell silberheller Töne,
was schweigst du, wenn das Sterben naht?
Leucht auf o Welt, du Welt, in Leben,
entfalte deine ganze Pracht,
durchwirk mit deines Leuchtens Beben
der Seele letzte, erste Nacht.

Theodor Westrén = Doll.



gründet und die Gesangabende wurden namentlich von den jungen Damen mit Begeisterung besucht. Es wurden verschiedene größere und kleinere Chorlieder eingeübt und hübsch vorgetragen. Man sang zu den geselligen Vereinigungen im Schwarzenhäupterklub, aber auch zu festlichen Gelegenheiten in Privathäusern. Bei diesen Gelegenheiten sang Susanne oft Solo oder auch Duette mit Reger, der eine schöne Tenorstimme besaß. Aus jenen Zeiten stammte wohl auch Susannes Vorliebe für die grüne Farbe. Zu ihrem roten Haar stand grün gut. Und da trug sie häufig ein leichtes, grünes Kleid, oder auch ein grünseidenes Band, wohl auch ein Sträußchen von frischem Grün im lockigen Haar oder am Kleid. Da hatte Lothar Reger häufig geäußert, wie entzückend das Grün sie kleidete und zu ihrer ganzen Erscheinung paßte. Häufig sang er die damals in Mode kommenden Müllerlieder von Schubert, und das Lied von der grünen Farbe war bald das Lieblingslied der beiden.

So verging der Winter, reich an Glück und Freuden. Mit Beginn der warmen Witterung schloß das Theater seine Tore, die Schauspieler verließen Rebal, und auch Lothar sollte nach Wien zurückkehren, wo er eine Stellung an einem Sommertheater gefunden hatte. Die Trennung fiel den beiden jungen Menschen unendlich schwer, und der junge Künstler wagte es, von Susanne ermutigt, bei dem Ratsherrn um die Hand der Tochter zu werben. Freundlich, aber bestimmt wies der Vater den Freier ab, zum Schluß bemerkend: er möge sich nur keine Hoffnungen machen, denn nie und nimmer würde er seine Einwilligung geben zu der Verbindung seiner Tochter mit einem jungen, namenlosen Künstler.

Die Frau Ratsherrin, die den jungen Mann warm ins Herz geschlossen hatte, versuchte es, den Gatten umzustimmen, aber vergebens: der Ratsherr blieb unbeugsam. Trotzdem spann die Frau Ratsherrin ihre Pläne weiter. Frau Ratsherr Emilie M. stammte aus einer weniger begüterten Literatenfamilie, aus einem Hause, in dem reges geistiges Leben herrschte, und wo bei aller Schlichtheit die Kinder von Jugend auf in Kunst und Poesie wohl bewandert waren. So schien es Frau Emilie, daß ihrer Tochter kein größeres Glück erblühen könne, als in der Verbindung mit dem jungen, namenlosen Künstler.

Sinter dem Rücken ihres Mannes ermutigte sie die beiden jungen Menschen, trotz aller Hindernisse treu zu einander zu halten und sich durch die Weigerung des Vaters nicht entmutigen zu lassen. Da war es leicht

zu verstehen, daß die beiden allerhand abenteuerliche Pläne spannen, und vor keinem Wagnis zurückschrecken wollten.

Es war ein wirklich phantastischer Plan, der wohl zuerst im Kopf der Frau Ratsherrin entstanden war, aber von Lothar und Susanne mit Feuereifer erfaßt und weitergesponnen wurde. Lothars Abreise stand nahe bevor; auf einen Tag am Anfang des Juni hatte er sie festgesetzt. Und nun der Plan der Frau Ratsherrin, ganz abenteuerlich, allem Anstand und aller Sitte der damaligen Zeit Sohn sprechend:

Susanne sollte ihn auf dieser Reise begleiten. Als junger Schüler oder Student verkleidet, sollte sie auf einem einsamen Wege in Katharinental den Postwagen erwarten, in dem Reger davonfuhr, und sich zu ihm in den Wagen setzen. In Riga sollte Susanne bei den Verwandten von Frau Emilie Unterkunft finden und dort gleich mit Lothar getraut werden. Alle drei hofften sie, daß der Vater, einmal vor die Tatsache gestellt, dann doch seinen Segen geben würde, und Frau Emilie M. sah ihre Tochter schon im Geiste als bewunderte Künstlerin in der schönen Donaufstadt, an der Seite ihres jungen genialen Gatten. Mit dem größten Eifer arbeiteten nun alle drei an der Ausführung dieses Planes, und als der zur Reise festgesetzte Tag anbrach, war alles gut vorbereitet. Die Frau Ratsherrin war wenige Tage vorher mit der Tochter zu ihrer Schwester vor die Stadt hinausgefahren. Diese Schwester bewohnte mit ihrer Familie ein schönes Höschen vor den Toren der Stadt. Dorthin waren Frau Emilie und Susanne gefahren. Die Ratsherrin hatte es verstanden, ihrem Manne klarzumachen, daß es am besten für Susanne sei, wenn sie bei den Verwandten auf andere Gedanken gebracht würde und so leichter über den ersten Trennungsschmerz hinwegkäme.

Frau Emilie hatte ihre Schwester ins Vertrauen gezogen, denn nur so ließ sich die Sache ermöglichen. Dort bei der Tante kleidete Susanne sich um; in kurzer Zeit war aus dem rothaarigen Mädchen ein schlanker, dunkelhaariger Jüngling geworden. Das Schülerbarrett stand fest auf dem gelockten Haar, und die Mutter legte ihr eigenhändig einen warmen dunklen Tuchmantel um die Schultern. So wanderte Susanne nach herzlichem Abschied auf Umwegen und Schleichwegen dem Treffpunkt im Park von Katharinental zu. Niemand, so meinten die Frauen, würde in dem schlanken Jüngling Susanne M. vermuten, und die Frau Ratsherrin kehrte beruhigt in die Stadt zurück. Ihrem Manne wollte sie erklären, daß Susanne noch einige Tage bei der Tante auf dem Höschen geblieben wäre.

Aber ein Zufall zerstörte, wie so oft, all diese künstlich gesponnenen Pläne. Reger wurde von seinen Freunden über Gebühr lange beim Abschiedstrunk in Petenbergs Keller aufgehalten und versäumte die verabredete Zeit. So wartete Susanne mehr als eine Stunde vergeblich in ihrem Versteck, und vergeblich wartete auch der Postknecht vor Petenbergs Keller auf seinen Fahrgast. Dem Kosselenter wurde die Zeit lang, er stieg vom Wagen, befestigte die Leinen der Pferde an einem in die Wand der Großen Gilde eingelassenen Eisenring und trat in eine in der Nähe gelegene Speisebude. Nun traf es sich, daß die Köchin des

M.-schen Hauses ebendasselbst ihre Einkäufe machte. Sie kannte den Postknecht, der behaglich sein Bier trank, und die beiden gerieten in ein ausführliches Gespräch. Ein Wort gab das andere, und der Postknecht klagte darüber, daß der Herr Reger die Zeit veräüme, und sie hätten doch noch unterwegs einen jungen Mann aufzunehmen, der dort wohl schon lange wartete. Der Postknecht lächelte schlau und blickte die Wirtin an. „Die Frau Wirtin“, sagte er mit Ausdruck, „meint freilich, der junge Mann sei eigentlich ein schönes Jungfräulein“. Die Köchin horchte auf: „Ein Fräulein, oh du meine Güte.“ Die Budenwirtin zwinkerte mit den Augen: „Dun Sie man bloß nicht so, Johanna, Sie wissen doch auch, wer das Fräulein sein mag.“

Der Köchin Johanna zitterten die Knie; sie lief, was ihre Füße sie trugen, stürzte direkt zu dem Herrn Ratschherrn ins Zimmer und berichtete ihm alles, was sie eben vernommen. So kam es denn, daß, als der Postwagen mit Reger heranrollte, und Susanne sich aus ihrem Versteck hervorwagte, auch schon die Kutsche des Herrn Ratschherrn zur Stelle war, und der Vater sein ungeratenes Töchterlein in Empfang nahm, und sie nötigte, statt in den Postwagen, in die ratschherrliche Kutsche einzusteigen. Dem verduzt dreinblickenden jungen Künstler aber wünschte der Herr Ratschherr glückliche Reise. So endete der Fluchtversuch der schönen Susanne. Zu Hause angelangt, geleitete der Vater die Tochter in ihr Zimmer und schloß die Tür hinter ihr ab. Sie würde viel Zeit haben, über ihr Tun nachzudenken, sagte er im Fortgehen.

Der Ratschherr war ein harter und strenger Mann. Ein ganzes Jahr lang hielt er die Tochter in Gefangenschaft; trotz allen Bitten und Tränen von Frau und Tochter beharrte er bei seinem Willen. Ein ganzes Jahr lang war die arme Susanne eine Gefangene in ihrem eigenen Zimmer. Als sie dann nach einem Jahr ihre Freiheit wiedererlangte, war aus der fröhlichen Susanne, ein stiller, in sich gefehrter Mensch geworden. So wurde sie im Laufe der Jahre das schrullige, sonderbare Wesen, als welches die späteren Generationen sie kannten.

Noch einmal machte die alte Susanne viel von sich reden. Es war dieses bei Gelegenheit einer ausländischen Reise, die sie in Begleitung einer jungen Nichte und ihrer alten Dienerin unternahm. Sie reisten nach Wien und durchzogen ganz Österreich. Überall erkief das „Zimmergrün“ große Aufrufe: wenn jemand ihr Nachricht brächte von Lothar Reger, so sollte er reich belohnt werden. Es war alles vergeblich, keiner brachte ihr Kunde von dem Jugendgeliebten. Traurig kehrte Susanne wieder nach Neval zurück und spann ihr altes Leben weiter. So lebte sie einsam und voller Schrullen und Sonderbarkeiten noch so manches Jahr.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

433. Das „Posener Tageblatt“ hatte am 21. September gleich sechs Presseprozesse zu bestehen. Der verantwortliche Schriftleiter, Alexander Zursch, war immer der Verletzung des § 131, Verächtlichmachung

staatlicher Einrichtungen und Verbreitung wissentlich falscher Nachrichten beschuldigt. Im ersten Falle erhielt er 200 Bloth, im zweiten Fall 100 Bloth, im dritten eine Gefängnisstrafe von einem Monat, in zwei weiteren Fällen erfolgte Freispruch, und ein Fall wurde vertagt. Es handelte sich stets um Wiedergabe tatsächlich wahrer Nachrichten ohne kritische Stellungnahme.

434. Das von dem Oberbürgermeister Prags seinerzeit erlassene gesetzwidrige Verbot deutscher Plakate ist nunmehr sogar auf die Wahlaufrufe für die am 27. September abgehaltenen Gemeindevahlen angewendet worden; indem angeordnet wurde, daß die Plakate keinen deutschen Text, sondern nur die Anfangsbuchstaben der betreffenden deutschen Partei, den Tag der Wahl, die Nummer der Kandidatenliste und die Namen der Kandidaten aufweisen dürfen. Ein solcher Wahlaufruf lautete demnach:

„D. A. B. G. — 27. 9. 1931. — VII. — Joehr, Hornig, Wiesmeyer.“

Diese Wahlplakate können als historische Dokumente gewertet werden.

Schach.

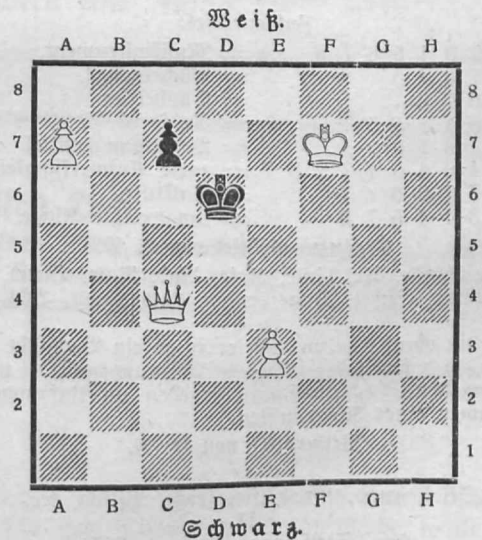
Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse für Briefe: Neval, Narvsche Str. 26, W. 6.)

Schachaufgabe Nr. 44.

Von E. A. Ekholm (Borga).

Preisgekrönt im Problemturnier der Monatschrift „Schachvärlden“ 1931.



Weiß: Kf77, Dc4, Ba7 und e3.

Schwarz: Kd6, Bc7.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Nachstehend bringen wir eine unlängst in Murau (Steiermark) gespielte Miniaturpartie:

Wiener Partie.

Weiß:	Schwarz:
Dr. S. Reinle.	N. N.
1. e2—e4,	e7—e5,
2. Eb1—c3,	Eg8—f6,
3. f2—f4,	e5:f4?

Der theoretisch einzig befriedigende Zug ist d7—d5!

Advent.

Komm heiliger Christ und führe
aus Trübsal und aus Nacht
der Menschen müde Seelen
in blütenreiche Pracht.
Komm heiliger Christ und leuchte
in jeder Armut Haus
und lösch mit heller Gnade
der Zagheit Dunkel aus.
Und mach uns, mach uns wieder
den frohen Kindern gleich,
und schenk uns Arm geworden
dein strahlend Himmelreich.

Theodor Westrén = Do II.



- 4. e4—e5, Dd8—e7,
- 5. Dd1e2, Ef6—g8,

Also doch traurige Heimkehr!

- 6. Eg1—f3, d7—d6?
- 7. Ec3—d5, De7—d8,
- 8. e5:d6+, Ec8—e6,
- 9. Ed5:c7+, Ae8—d7,
- 10. Ef3—e5+, Ad7—c8.

Der einzige Zug K:d6 bot eine Möglichkeit, den Kampf fortzusetzen. Jetzt folgt ein hübscher Schluß:

- 11. Ec7:e6! f7:e6,
- 12. De2—c4+, Eb8—c6,
- 13. Dc4:c6+!l, b7:c6,
- 14. Ef1—a6+, Ae8—b8,
- 15. Se5:c6 setzt matt.

Rätsellede.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 = Musikinstrument.
- 2 7 6 4 8 = Büchergestell.
- 3 6 7 8 = Stacheltier.
- 4 5 1 7 5 5 7 = Radiozubehör.
- 5 4 6 7 8 = Befestigungsmittel.
- 6 4 8 4 5 1 7 2 3 7 = zarte Aufmerksamkeit.
- 7 5 7 2 6 3 7 = Tatkraft.
- 8 3 1 4 5 7 3 = langweilige Klage.

Ergänzungsrätsel von G. N.

Na, Kralle, Ur, Rute, Kate, Rad, Pate, Harm, Robe, Num, röten, Sichel, Nune, rufen, Bad, sauer, Acht, Kühe, Mal.

In die obenstehenden Wörter ist je ein Buchstabe einzuschalten, so daß Wörter anderer Bedeutung gebildet werden. Die eingeschalteten Buchstaben ergeben im Zusammenhang den Namen eines Komponisten.

Reimrätsel von G. N.

- I.
Stück, rund, Gras, sie, leicht, Pflicht, was.
- II.

Her, Sicht, sagt, beginnt, Licht.

Zu jedem der obenstehenden Wörter ist ein anderes Wort zu suchen, das sich mit diesem reimt. Die richtigen Wörter ergeben je ein Sprichwort.

Kreuzworträtsel von Ad. P.

1	2	3			4	5	6
7				8			
9			10				
	11		12				
13		14			15		
	16		17			18	
19		20			21		22
23				24			
25				26			

Waagerecht: 1. Vogel. 4. Name mehrerer Päpste. 7. Gezierte Haltung. 8. Körperteil. 9. Behörde. 10. Bergwerk. 11. Schale. 14. Sagenhaftes Wesen. 17. Höfliches Ersuchen. 19. Pflanze. 21. German. Gott. 23. Bibl. Männergestalt. 24. Tierhaut. 25. Europ. Hauptstadt. 26. Türkischer Gruß.

Senkrecht: 1. Bad in Belgien. 2. Prunf. 3. Herbstblume. 4. Raubtier. 5. Konifere. 6. See in Rußland. 8. Französl. Hafenstadt. 10. Deutscher Dichter. 12. Stadt in Lettland. 13. Dünner Strang. 15. Männergestalt aus d. Nibelungenage. 16. Spanische Münze. 18. Haft. 20. Spottname für den Nordamerikaner. 22. Stadt in Württemberg.

Auflösung des Ersatzrätsels von K. M. in Nr. 10.

Honig. Urahn. Rauheim. Geibel. Erna. Rücken. Ilse. Sonne. Taube. Dora. Ella. Koller. Verta. Elfe. Sieben. Tollwut. Espe. Konrad. Ofen. Ceres. Gunter. Hunger ist der beste Koch.

Auflösung des Silbenrätsels von K. M. in Nr. 10.

1. Rübe. 2. Zimmermann. 3. Kammer. 4. Männertreu. 5. Wunder. 6. Rede. 7. Neulich. 8. Einsamkeit. 9. Bisfaha. 10. Wanne. 11. Peterwardein. 12. Kühle. 13. Hellespont. 14. Grabesruf. 15. Wunde. 16. Weiser. 17. Kirche. 18. Türkei. 19. Binnensee. 20. Funderlohn. 21. Gerber. 22. Ehrenbreitstein. 23. Bigavon. 24. Goten. 25. Ephialtes. 26. Weser. 27. Regen. 28. Nabe.

Ab immer Tren und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Auflösung des Rätsels v. K. M. in Nr. 10.

„Eisenbein.“

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 10 wurden uns zugesandt von Alexandrine Blumenfeldt in Dorpat.

Briefkasten.

G. N. Wir danken herzlich, werden jedoch kaum mehr Verwendung für die Einsendungen haben.

Th. W.-D. Vielen Dank für die beiden Sendungen, aus denen wir einige auswählen wollen.

Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 8 des 8. Jahrgangs des Jung-Voland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weikenshein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewitz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.